

Der Tabak im Weinland

Die Heimat des Tabaks ist Amerika, von wo er um 1511 nach Europa kam; es war eine Arzneipflanze, die das menschliche Gemüt beruhigte und den Kranken auf andere Gedanken brachte. In Deutschland betrachtete man um 1565 das Rauchen als einen Unfug. In England sperrte die Obrigkeit einen Raucher ein, nachdem er zuvor eine Tracht Prügel bekommen hatte, und in Russland stand die Todesstrafe darauf. Trotzdem sah man die Pflanze in den Gärten der Adelligen, wo sie bewundert wurde.

Als zu Beginn des 30jährigen Krieges die mährische Ständearmee, bei der sich englische Hilfstruppen befanden, über Laa gegen Wien vorrückte, sahen unsere Leute die ersten Pfeifenraucher. Im Heere Wallensteins nannte man den Tabak „englisches Glimmkraut“ und unsere Ahnen waren entsetzt über den „höllischen Rauch“, den die Soldaten in die Luft bliesen. Was nützten alle Predigten, Gesetze und Strafen gegen diesen Unfug, der sich auch bei uns rasch einbürgerte; schon 1664 bauten die Leute in den Haus- und Weingärten den Tabak an und in der Stadt Enns gab es 1676 eine Tabakfabrik, die ein Privatunternehmen war. Als Nikolsburger Juden 1678 zum Markt nach Mistelbach fuhren, verlangten die Mechtl-Dröner von Tulferhof außerhalb Eibesthal von ihnen Tabak. Die Juden gaben nichts her, sodaß eine Schlägerei entstand, die in Mistelbach ein Nachspiel hatte, weil die Dröner den Juden die Verkaufsstände umwarfen. Sobieski nahm sich nach der Befreiung Wiens 1683 die schöne Leibpfeife Mustafas als Andenken mit nach Polen. Bei den Herrschaften Feldsberg, Rabensburg und Wilfersdorf bekamen die Knechte und Arbeiter zur Belohnung öfter Tabak, der mit Vorliebe in trockenen, sonnigen Weingärten unserer Heimat angebaut wurde. 1696 eröffnete eine 2. Tabakfabrik in Fürstenfeld ihren Betrieb.

Der Staat, der sich damals in einer bedrängten Geldlage befand, erkannte sofort in dem Tabak eine gute Einnahmsquelle und errichtete 1701 ein Monopol für dieses Genussmittel; nur der konnte mit Tabak handeln, der von der Hofkammer die Erlaubnis dazu hatte; somit waren der freie Verkauf und der Anbau streng verboten. Der Kaufmann, welcher das Recht zum Verkauf besaß, mußte neben der Haustür eine Tafel anbringen, auf der man einen rauchenden Türken sah. 1709 kostete ein Pfund Rauchtobak 9 kr (5 Stück Eier 3 kr, ein Paar Hühner 16 kr, 1 Pfund weiße Kerzen 11 kr). Der beste Tabak, den unsere Ahnen mit Vorliebe rauchten, war der ungarische. In der Zeit der Kuruzzenkriege brachten spanische Hilfstruppen den Schnupftobak zu uns. Die Bader und Wundärzte verordneten in der Pestzeit 1713/14 den Tabak als ein Abwehrmittel gegen diese Seuche an, weil der Rauch die Luft reinige. Der Schnupftobak kräftige die Augen, vertreibe Kopfschmerzen und ziehe aus dem Körper die unreinen Säfte. Weil sich die Bauern nicht an die gesetzlichen Bestimmungen hielten und in den Weingärten Tabak anbauten, erneuerte der Staat das bekannte Verbot – 1723, 1725 und 1739; eigene Tabaküberreiter kontrollierten die Felder und Weingärten sowie die Fuhrleute, die Butten- und Kraxenträger. 1730 wohnte der Ueberreiter Georg Adam Aberbacher in Poysdorf. Die Zigarren, die von Spanien und Frankreich zu uns kamen, waren nicht beliebt; wer sie rauchte, wurde von den Mitmenschen verachtet. Zistersdorf war der Sitz eines Tobakgefälldistriktes; nur in den größeren Gemeinden gab es Trafiken; beliebt war bei uns der Tobak aus Ungarn, Spanien und der Türkei sowie der Magdeburger und türkische Schnupftobak, auch der ungarische Blättertobak wurde gerne gekauft. In den Marchgemeinden blühte der Schmuggel trotz der Kontrollbeamten in

Bernhardsthal, Hohenau, Dürnkrot, Sierndorf usw. Sie wurden von den Dorfrichtern und den Herrschaftsbeamten unterstützt.

Unter allen Ständen war der Soldat der stärkste Raucher, der seine „Rauchutensilien“ im Brotsack trug; gut war der Kommißtabak nicht, aber billig. Das innige Verhältnis zwischen dem Soldaten und seiner Pfeife beleuchtet das Gedicht „Die Tabakspfeife“, dessen Handlung in den Türkenkriegen spielt. In den Landgemeinden sah man es nicht gerne, wenn die Männer öffentlich Tabak „schmauchten“, weil auf diese Weise viele Brände entstanden. In Weikendorf zahlte 1748 jeder, der öffentlich rauchte, 1 fl 4 Schilling Strafe, in Wullersdorf und in Aspern a. d. Z. 1760 sogar 12 Schilling. Es gab verschiedene Arten von Pfeifen (lange, kurze, ungarische, Ulmer, Debreziner usw.), die man auf den Märkten kaufen konnte. Die Rohre schnitt man aus Buchsbaum- oder Weichselholz, das in Korneuburg und Ernstbrunn in eigenen Gärten gezogen wurde. In Wien befaßte sich ein besonderes Gewerbe mit dem Schneiden der Pfeifen. Der Tabakbeutel war in der Regel eine gut getrocknete Schweinsblase, den man hinter dem Bauchriemen trug; nicht vergessen dürfen wir den Messingdraht, „Stürer“ genannt, mit dem die Pfeife geputzt wurde. Die Tabakschnupfer erfreuten sich in manchen Gemeinden, z. B. in Katzelsdorf, keines großen Ansehens. Als der Dorfrichter zwei Schnüpfler hier für den Militärdienst bestimmte, „plärrten“ sie und baten um Gnade. Sie versprachen, nie mehr zu schnupfen.

Am 21. Mai 1749 erließ die Regierung strenge Gesetze gegen die Schmuggler; verboten war, jeden Tabak zu mischen, zu verfälschen, schlechte Maße und Waagen zu verwenden, fremden Tabak einzuführen und Schnupftabak selbst zu mahlen. Für 1 Pfund geschmuggelten Tabak zahlte man 12 Reichstaler Strafe; wer es dreimal tat, wurde des Landes verwiesen. Gute Schmuggler waren die Fuhrleute, die Heubauern, die Frauen, Fagner, Juden, abgedankte Soldaten und unsere Wallfahrrer, die nach Schoßberg gingen. Viele Kaufleute verweigerten den Tabakverkauf, weil ihnen der Staat einen geringen Verdienst überließ. In Poysdorf ließ Ignaz Ebenauer am 24. August 1755 einen jesuitischen Untertan von seinem Tabak schnupfen, der aber mit verschiedenen „Sabatilien“ vermischt war. Der Schnüpfler mußte 60 mal niesen, die Augen traten ihm heraus, er klagte über starke Kopfschmerzen und nach 10 Tagen starb er. Ebenauer floh, um nicht vor dem Landgericht zu erscheinen.

Das Schnupfen war in den besseren Kreisen sehr beliebt, im Gegensatz zum Rauchen; schon die Form und das Aussehen der Tabakdose kennzeichnete den Stand und die Würde des Besitzers. Der Rabensburger Amtmann verfügte über folgende Dosen: goldene, steinerne mit goldenen Schanieren, „Similorrs“, schildkrötene, papiermascherne, eine aus Nußbaumholz und von gestreiftem Papiermaschen; der Müller und Kasmacher von Nieder-Absdorf hatten eine silberne und ein Tabatiere mit Perlmutter verziert. Die goldenen und silbernen Dosen wiesen in der Regel eine Ovalform auf; die hölzernen waren viereckig; auch zinnerne gab es in den Dörfern. Zum Schnupfen gehörte ein großes blaues Sacktuch, nie ein weißes. Der Vornehme besaß in seiner Tasche noch 1 oder 2 Reservetücher.

Der Kautabak war bei der Artillerie und Reiterei sehr beliebt, wo man diesen Genuß „matschkern“ nannte. Mit dem braunen Mundspeichel „waxselten“ die Soldaten das Leder, damit es einen schönen Glanz bekam. Die Arbeiter liebten ihn, weil sie damit das Durstgefühl unterdrückten. Napoleon benötigte für sich monatlich 7 Pfund Schnupftabak. Zur Zeit der Kontinentalsperre mußten sich unsere Leute mit einem Ersatz begnügen, z. B. Huflattich, Buchenblätter u. dgl. Vor einem Wachposten oder einem Offizier mußte der Raucher die Pfeife aus dem Mund nehmen. An den hohen Feiertagen hatten die Trafiken zu sperren, an Sonntagen

öffneten sie vormittags und nachmittags je 3 Stunden. Eine beliebte Sorte Schnupftabak war der „Wiener Schmalzler“. Nach 1814 bürgerte sich bei uns die Zigarre ein, sodaß es gar nicht mehr unanständig war, in einer besseren Gesellschaft eine solche zu rauchen. In Poysdorf verfügte 1817 die Frau des Dr. Michael Ducka über eine silberne Schnupfdose – ein Zeichen, daß auch das weibliche Geschlecht schnupfte. Im Inventar der Poysdorfer Lottokollektantin Theresia Fröhlich fanden sich 1817: 59 Tabakdosen à 12 kr, 48 Tabakpfeifen à 7 kr, 36 Stück Röhrn à 5 kr, Oblaten, Bleistifte, Zollstäbe, Karten, Maultrommeln, Feuersteine, 3 Buschen Federkiele, 15 Pfund Scheibenpulver und 26 Pfund Sprengpulver.

Von Aegypten kam nach 1820 die Zigarette zu uns, die aber unsere Leute ablehnten. Eine Zigarre oder eine Zigarette öffentlich zu rauchen, war das Zeichen einer fortschrittlichen und liberalen Gesinnung. In Poysdorf wurde ein solcher von der Polizei oder dem Gemeindediener beanständet – bis zum Jahre 1848. Strenge verboten war das Rauchen bei Scheunen, Holz-, Stroh- und Reisighaufen.

1836 bürgerte sich die Virginia „als feine Zigarre“ in den besseren Kreisen ein, nur beim Wiener Hof war jeder Tabak verboten. Im Revolutionsjahr 1848 konnte jeder nach seinem Belieben rauchen und dem Polizeimann ruhig eine Rauchwolke ins Gesicht blasen – es herrschte ja die Freiheit.

Weil der junge Kaiser Franz Josef als erster bei Hof die Virginia rauchte, nannte sie das Volk „Kaiserzigarre“. Auf dem Dorfe sah man nur die Pfeife und am Sonntag rauchten die Wohlhabenden eine Zigarre. Ein bekannter Satz aus diesen Tagen sagt: „Eine Pfeife und ein Weib leiht man nicht her.“ Solange der Dorfbursche sich nicht eingekauft hatte, durfte er nicht auf der Straße mit einer Pfeife erscheinen. Rückte der Rekrut zu den Kaiserlichen ein, so schenkte ihm sein Mädchen eine Pfeife mit der Inschrift: „Auf ewig Dein!“ In der Fastenzeit stellte mancher Bauer das Rauchen ein und nahm erst nach der Auferstehung seine geliebte Pfeife, auf die er so lange verzichtet hatte. Der Großvater machte es sich im Lehnstuhl bequem, wenn er rauchen und die Zeitung lesen wollte. Neben ihm stand das mit den Sägespänen gefüllte Spucktrüchlerl. Manchmal erzählte er den Enkelkindern, die bei ihm standen, aus seiner Jugend- und Militärzeit verschiedene Ereignisse, während die Rauchwolken wie Nebelschleier die alte Bauernstube durchzogen.

Mancher Weinbauer duldete in seinem Keller keinen Gast, der eine Pfeife oder Zigarre rauchte, weil angeblich der Rauch dem Wein schadete. An Sonn- und Feiertagen legte der Bauer die Pfeife in die Fensterecke und vergönnte sich eine Zigarre (Virginia oder Kuba). Der Arme kaufte sich die billige Sorte, „Schusterkuba“ genannt, die er mit einem Papierspitz rauchte. Das Schnupfen war eine große Leidenschaft, der viele bis um 1900 huldigten. Der Geistliche nahm oft während der Predigt oder des Gottesdienstes rasch eine „Prise“, der Lehrer tat es in der Schule und der Handwerker bei der Arbeit. Mancher benützte statt der Finger ein Löffelchen, damit nicht verloren gehe. Weil die Tröpflein von der Nase auf den Rock fielen, wo sie deutliche Spuren hinterließen, so erkannte man sofort den Schnüpfler auf der Straße. In manchem Dorfwirtshaus schaute es an einem Sonntag abends recht unsauber beim Stammtisch aus, wo die Gäste die Pfeife gleich ausklopfen, die Streichhölzer wegwerfen und fleißig ausspukten. Da war es kein Wunder, wenn sich von hier die ansteckenden Krankheiten rasch verbreiteten. Die gute alte Zeit kannte kein Spuckverbot.

Um 1880 bürgerte sich die Zigarette und die kurze Pfeife = Tschibuk ein. Auch die Schulknaben machten mit diesem die ersten Rauchversuche, die aber an einem versteckten Orte angestellt

wurden, z. B, in Poysdorf auf dem großen Kastanienbaum beim ehemaligen Wienertor. Mancher Knabe, der eine volle Pfeife ausrauchte und nicht den hl. Ulrich anrufen mußte, war nicht wenig stolz und hatte bei seinen Kameraden ein hohes Ansehen. In manchen Dörfern schlossen sich die Raucher zu einem „Pfeifenklub“ zusammen und hatten ihren besonderen Stammtisch, über dem in der Stubenecke auf einem Brett die Pfeifen der Mitglieder standen. Mancher besaß eine sehr lange Pfeife, die ihm der Nachbar anzünden mußte. Am Pfeifenrohr durfte nie die bunte Quaste fehlen. Bei der Arbeit steckte man die leere Pfeife in die Stiefel. Die Zigarette verdrängte langsam die Pfeife, an der nur die Alten festhielten. Um 1910 starben auch die Schnüpfler aus sowie die „Matschkerer“ mit ihrem Kautabak. Die Jugend machte sich die Zigaretten selbst – „Wutzeln“ nannte man diese Arbeit, bei der man das Olleschauer Papier verwendete. An den Fabrikdirektor Strohbach, der dieses Papier erfand sowie an die Fabrik in Olleschau erinnere ich mich noch heute aus meiner Studienzeit ganz gut.

Im ersten Weltkrieg mangelte es an dem notwendigen Tabak, sodaß die Raucher in den Gärten Pflanzen aussetzten und Ersatzstoffe in Feld und Wald suchten; diese Mischung hieß das Volk „Wiener Wald“ und sie paßten draußen an der Front ganz gut zu dem Kukuruzbrot, zu dem Schwarzen, zu dem Kleespinat und zu den Kleidern aus Brennesselstoff. Damals begann hie und da auf dem Lande auch das weibliche Geschlecht zu rauchen, eine Sitte, die aus Wien kam. Schnupf- und Kautabak wurden fast gar nicht gekauft. In Poysdorf gab es 1930 einen Schnüpfler. Im zweiten Weltkrieg versuchte man in Südmähren den Tabakbau in den Dorfgemeinden einzubürgern. 600 Bauern in 56 Gemeinden erzielten schöne Erfolge und ernteten auf 1 ha 10 – 18 q Tabak. Der Staat griff auch diesmal zu Ersatzstoffen, um den Bedarf zu decken. Die Tabaknot war groß, sodaß die Hamsterer mit den Zigaretten in den Dörfern gute Tauschgeschäfte machten. 1949 verkaufte der Staat 4716 Millionen Zigaretten, die mit den übrigen Tabaksorten einen Gewinn von 920 Millionen Schilling ergaben.

Quellen:

Herrschaftsakte Wilfersdorf im Fürst Liechtensteinischen Hausarchiv.

Verlassenschaftsabhandlungen der Herrschaft Rabensburg im n.-ö. Landesarchiv.

„Circularre“ des Kreisamtes in Korneuburg.

Veröffentlicht in: „Heimat im Weinland“, Heimatkundliches Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, 1955, S. 26 + 27, S. 30 + 31